

Alexander Wöll

MIRON BIAŁOSZEWSKIS AUFSCHIEBUNG DER DEADLINE

V upominku na Petra Richtera (†4.9.2007)

das züenglöckchen
ich trete ab, freunde, ich trete ab,
ich gab euch, was ich hatte – mehr ist nicht da.
die schönen morgen, die ich nicht mehr sehe,
den schönen abend auch, um den ich keinen bitte,
sie nicht mehr haben können, reißt aus eurer mitte niemand.
ich war nie drin und folge euch nicht zum leichenzug.
auch ihr besser in andere richtung geht,
wenn mir das züenglöckchen läutet.
meinem vater bin ich für dieses wort sehr verbunden.
ernst jandl

In der Thanatopoetik verläuft eine deutlich erkennbare kulturelle Grenzlinie zwischen den west- und ostslavischen Kulturen. Dem polnischen Autor Miron Białoszewski sind prophetisches Sendungsbewusstsein und Leidenspathos seiner russischen Dichterkollegen fremd.¹ Im Zentrum seiner Poetik stehen die aller-unwürdigsten Dinge wie beispielsweise Peripherie und Provinz oder dreckige Küchengeräte und verstaubte Goldengel. Allen großen Ideen streckt er frech die Zunge heraus; insofern eben auch dem Tod, der in der Literatur so oft pompös und majestatisch erscheinen soll. Mit linguistischem Sprachwitz wirbelt er in seiner spielerischen Poetik Wörter brilliant durcheinander. Die sogenannte „Realität“ mit ihren Todesängsten verschwindet und wird aus der Sprache als der vom Dichter zu verteidigenden Bastion hinausgedrängt:²

¹ Vgl. zur russischen Tradition Grübel, Rainer: „Gabe, Aufgabe, Selbstaufgabe: Dichter-Tod als Opferhabitus. Zur Genese des sowjetischen Personenkultes aus Dichtertod, Lenin- und Puškingedenken“, Städtke, Klaus (Hg.), *Welt hinter dem Spiegel. Zum Status des Autors in der russischen Literatur der 1920er bis 1950er Jahre*. Berlin: Akademie-Verlag 1998, 139-203. Vgl. ebenfalls Kissel, Wolfgang: *Der Kult des toten Dichters und die russische Moderne Puškin – Blok – Majakovskij*, Köln: Böhlau 2004.

² In: Miron Białoszewski: *Obroty rzeczy. Rachunek zaściankowy. Mylne wzruszenia. Było i było*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy 1987 (Utwory zebrane; 1), 241.

Namuzowywanie

Muzo
Natchniuizo

tak
ci
końcówkuję
z niepisaniowości

natreść
mi
ości
i
uzo

(In: *Mylne wzruszenia, Leżenia*,
1961)

nachmusungisierung

Muse
Inspiritiuse

so
endunge
ich dir
aus der nichtschreibenheit

nachinhalte
mir
heit
und
use

(In: *Irrtümliche Rührung, Liegen*,
1961)

Der Titel dieser Ode, „namuzowywanie“, betont durch das Präfix „na“ den Prozess des Musenanrufs durch den Dichter. Durch die grammatische Struktur ist dieser Musenaufwurf ein sich hinziehender. Das Kunstwort erinnert an „nanisywanie“:³ das Auffädeln einer Perle nach der anderen auf dem Faden. Die Muse ist klassisch eine außerhalb des Dichters gedachte Instanz.

Diese im Vokativ apostrophisierte Muse soll dem Dichter ganz im Sinne des Barock traditionell helfen, das Wunderbare aus dem Jenseits in die Welt des Diesseits zu holen. Die Suffigierungen im Titel und in anderen Worten des Gedichts sind dabei bewusst „verendungt“. „Końcówka“ sind die „grammatikalischen Endungen“, aber auch eine „Spitze“ oder der „Endkampf“. Das „tak ci końcówkuję“ der zweiten Strophe bedeutet: „so ein bisschen vor sich hin end(ung)en“. Also der permanente Dichtertod, ohne apokalyptischen Endpunkt – ein Dichtertod, der gerade nicht eintritt; „z niepisaniowości“ heißt, dass es nichts zu schreiben gibt, dass aber die Muse von diesem Unmöglichen her eine Gegenmaterialisierung bewirken möge: „natreść mi“ – „fülle mich mit Inhalt“. Davon bleiben am Ende nach dem großen dichterischen Festen und Feiern nur noch die Gräten als Handfestes übrige: „ości“. Und vom Vokativ der angerufenen Dichtermuse „Muzo“ – bleibt ohne den Anfangsbuchstaben „M“ – die Substanz und der Geist des griechischen Uzo, was im Deutschen zum Schluss leider überhaupt nicht adäquat wiederzugeben ist.

Dies Gedicht gehört der Sammlung „Leżenia“ („Liegen“) an: der Dichter steht also nicht auf, um pathetisch seine Museninspiration zu deklamieren, son-

³ Von „nanizać“ = „aufschnüren“.

dem er bleibt wie beim Symposion auf dem Diwan liegen, so dass auch nur eine „irrtümliche Rührung“ („mylne wzruszenia“) aufkommen kann – so der Titel des Gedichtbandes. Jedenfalls liegt in Białoszewskis Texten am Ende niemals ein toter Dichter, sondern der vermeintlich Tote steht wie im Slapstick-Film immer wieder auf. Das kulturelle Konzept des inhaltlichen Einhauchens der Dichtermusen ist hier mit dem sprachlich-literarischen Kampf des Dichters vereint, dessen Worte nie zum Ausdruck bringen wollen, was er wirklich fühlt. Es ist ja auch die Sprache selbst, der dynamische „sdvig“⁴ (und nicht die faktura), die dieses Gedicht lebendig und ausdrucksvoll macht.

Białoszewski kommt in Polen besonders deshalb eine Sonderstellung zu, weil er die gängigen pathetischen polnischen Mythen eines katholischen Messianismus und die Mythen der Selbstdefinition eines Bollwerks gegen das östliche Asien aus seinem Werk weitgehend ausklammert. Eine Poetik des Wunderbaren durch die Sprache kann sich auf ihn berufen:⁵

Tłumaczenie się z twórczości

chcę od mojego pisania nabrania życia otoczenia
a ja ich łapię za słowa
po tocznie
po tworzę

(z: *Rachunek zaściankowy, M'ironia*, 1959)

Das Sich-Erklären aus dem Schaffen

sie wollen von meinem Schreiben das Aufnehmen des Lebens der Umgebung
und ich packe sie bei den Worten
all täglich
ungeheuer schaffend

(aus: *Spießig-provinzielles Rechnungskalkül, M'ironia*, 1959)

⁴ „Sdvig“ bezeichnet bei den Russischen Formalisten im weitesten Sinn jegliche Verschiebung zweier oder mehrerer Ordnungen gegeneinander bzw. deren Elemente durcheinander (z.B. die Enjambement-Technik von Versgrenzen-Verschiebungen). Im engeren Sinn meint „sdvig“ die Verschiebung der Wortgrenzen. Dagegen ist die „faktura“ das, was gemacht ist – also die greifbare Gegenstandsqualität eines Kunstwerks im Raum. Vgl. Hansen-Löve: *Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978, 90-96. Vgl. hierzu auch Wöll, Alexander: „Myths and democratic attitudes in Poland and Russia: An intermedial comparison“, Alexander Wöll, Harald Wydra (ed.), *Democracy and Myth in Russia and Eastern Europe*, London: Routledge, 141-165; hier: 154f.

⁵ In: Miron Białoszewski: *Obroty rzeczy. Rachunek zaściankowy. Mylne wzruszenia. Było i było*, Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy 1987 (Utwory zebrane; 1), 167.

Für den Leser bleibt zunächst unklar, wer diese „sie“, also die Instanz der 3. Person Plural in der ersten Verszeile, sein sollen. Die klare Referenz fehlt. Jedenfalls fordert anscheinend eine Gruppe von Menschen, dass sich im Gedicht inhaltlich die reale Kultur widerspiegeln solle. Dabei muss man an den *Sozialistischen Realismus* denken, der im Kunstwerk die Widerspiegelung der Wirklichkeit forderte. Dieses Gedicht gehört nun zur Sammlung *M'ironia*, also zu Miron Białoszewskis „Ironie“. Es windet sich nach dem programmatischen Titel spielerisch aus der geforderten Verantwortung, indem es sprachlich eine eindeutige Semantik vermeidet.

„[toczyć/] potoczyć“ heißt im Polnischen u.a.: eine gewisse Zeit lang (ein Fass oder einen Stein) rollen, (einen Kampf) führen, (sich eine Schlacht) liefern. Und ein Sisyphos-artiger Kampf um die vermeintliche Widerspiegelung von Wirklichkeit vollzieht sich hier auch wirklich. „Otoczenie“ aus der ersten Verszeile bedeutet „Umgebung“, „Umwelt“. Es wird also das „Aufnehmen des Lebens der Umgebung“ gefordert. Wenn das lyrische Ich in der zweiten Verszeile über seine Umwelt sagt: „a ja ich łapię za słowa“ („und ich packe sie bei den Worten“), dann verstehe ich das so: die Anderen haben unvorsichtig ein Wort gesagt und jetzt nimmt das lyrische Ich sie auch wirklich (zu deren Schaden) beim Wort.

Der ungewöhnliche Plural von „brać za słowo“ („du hast mir das Wort gegeben und du musst es jetzt halten“) ergibt außerdem den Sinn: „ich spiele mit den Wörtern“ in einer ganz konkreten Bedeutung. In dem durch den Plural verfremdeten Idiom steckt demnach noch eine andere Bedeutung. Durch die Getrenntschreibung in der dritten Verszeile als Adverb entsteht jedoch die Assoziation: „musimy sięgnąć po coś“ – „wir müssen nach etwas greifen“. Das ist ein sozialistisches Idiom: beispielsweise nach dem Hammer oder nach der Maurerkelle greifen. In ihm steckt das Pathos von Aktivität, Zukunft und Fortschritt. Zudem ist der Ausdruck sehr umgangssprachlich, also ganz im Sinne des Sozialismus. Das lyrische Ich signalisiert: wollt ihr diese Sprache der Handwerker, dann bekommt ihr sie auch!

Das Ganze mündet in den Ausdruck „po tworzę“ („ungeheuer schaffend“). „tworzenie“ ist die „Schöpfung“, „tworzyć się“ bedeutet „sich bilden, entstehen“. „Potwór“ (im Vokativ: „potworze!“) hingegen bezeichnet im Polnischen ein „Monstrum, Ungeheuer; ein Scheusal oder einen Unhold“. Das lyrische Ich nimmt die Anderen beim Wort und beginnt zu schaffen, wie sie es wollen; es greift nach den Werkzeugen; aber dabei entsteht nicht das, was die anderen von ihm fordern: sondern es entstehen nacheinander lauter kleine Ungeheuer. Es geht also um einen Prozess der Wiederholung, im regelmäßigen Rhythmus, ab und zu, immer wieder ein bisschen etwas zu schaffen.

Das Gedicht thematisiert die Vereinnahmung durch eine – konkrete – Realität und fordert implizit eine Gegenkultur: eine Kultur des Artefakts jenseits der

sie so zu ihrer ursprünglichen Ganzheit zurückfinden lasse. Davon ist aber bei Białoszewski keine Rede. Für mich thematisiert dieses philosophische Gedicht, wie Menschen erst durch den Blick des anderen zu Individuen werden, die aber als Ganzheit nur zu ahnen sind. Auch geht es darum, dass wir eine andere Person zu Lebzeiten nie vollständig erkennen können. Vielleicht auch, dass wir es besser könnten, wenn wir wirklich schauen würden, wenn wir uns wirklich auf die andere Person einließen, ihr wirklich begegnen würden – nicht nur materialistisch von außen.

In der zweiten Zeile thematisiert das Verb „wycinać [/wyciąć]“ in der Bedeutung „(her)ausschneiden“ die Avantgarde mit Montage, Schnitt und Collage. Das bedeutet im metaphorischen Sinne auch die deutlicher werdende Klarheit vor dem vermischten Hintergrund. Das Gedicht entwickelt einen geradezu filmischen Bildausschnitt, wobei der Rezipient – wie der Mensch als solcher – alles immer nur von einer Seite zu sehen bekommt. Dennoch unterscheidet sich seine Konzeption von Avantgarde und Moderne von der Standarddefinition, weil es nur die kurzen Momente sind, in denen Authentizität und Wahrheit möglich wird. Wichtig ist das „nagle“ am Anfang und am Ende: Nur für einen plötzlichen Augenblick tritt im Gedicht ein Hauch des Wunderbaren in die Welt des Alltags – und verschwindet wieder.

Dieses Verschwinden wird bei Białoszewski nie tragisch verstanden. Er nimmt den konkreten Tod eines Dichters wie auch jedes anderen Menschen nicht ansatzweise ernst. Mag der Dichter sterben wie er will – Sprachwitz macht die Banalitäten des Alltagslebens, zu denen eben auch der Tod zählt, erträglich. Seine Poetik thematisiert den Irrsinn der „kleinen Leute“ im Angesicht des Todes:⁷

marzec–czerwiec 1969

Pogrzebności (Miron Białoszewski)

Nanka w marcu. Michał teraz. Prawie razem z Zaw. Bo to czerwiec. Między nimi brat Geni, co zjechał – bo oślepl – z Peru, z dwustu tysiącami złotych, umarł na raka, strzygła go Genia, Sabina trzymała, bo się dziwił, że słaby, i zaraz umarł. Wszystko od siedemdziesięciu do osiemdziesięciu lat. Zaw. pochowany w Laskach. Reszta na Bródnie. W kościele słońce. Kosi. Palma jedna akurat kwitła (biała kita). My w krzesłach przed nieboszczykiem. Baba w staniczku wleciała, obleciała kościół. Odwróciła się tyłem do ołtarza, trumny, księdza i w bek, przodem do krzyża w kruchcie i lu: całować! Tam pani w czarnej sukni już klęczy przy balustradzie, obrus do komunii sama sobie przewlekła na odcinek ręcznika. Przyjęła. Odeszła. Tamta staniczka wyleciała z kościoła. Zakonniczka młoda, ładna, ta sama co przy Nance, namłynkowała się kadzielnicą, napuściła pachnień w trumny. Dziś ich mniej czeka. Wtedy Nanka szła na

⁷ Białoszewski, Miron, „Pogrzebności“, *Donosy rzeczywistości*, Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy 1989 (Utwory zebrane; 4), 123-129.

katafalk już jedenasta. A inni czekali rzędami pod ścianami. Przychodzili co i raz jeszcze jedni, i jeszcze jedni po swoich.

Trumna ozdobna, z falbanami. Bo Nanka uskładała sześć tysięcy na siebie, w osobnej blaszance. Michał sobie odrębnie, pod siennikiem, dwadzieścia tysięcy. Chociaż żyli i ubierali się szaro i buro, Nanka łątała fartuchy. I Michał do Sabiny chwalił ją, że była dobra gospodyni. Byli trochę jak ta bieda z nędzą, co kucały w kącie sceny w rowie i jak jedna szła do góry, to druga do dołu, i nawzajem.

No to Sabinie Michał darował całość (ona ich obrabiała, do upadłego), a trzeba było ileś wydać koniecznie, dosyć dużo – żeby kwiaty – to stąd i wieńce z napisem „ukochanemu szwagrowi“ specjalne, i te ozdoby. Sama Sabina mi to tłumaczyła, jakżeśmy siedli przed katafalkiem, po cichu. Chciał po katolicku i uroczyście. Skleroza nie mąciła mu nic, nie chciał kościoła ani kleru za życia. Podejrzewał wszystkie zakonnice o czyhanie na duszę. Aż po wielkim rozwolnieniu, jak już słabł, doszła jedna do niego: „Teraz odpowiedni czas się wypowiedać.“ „Dobrze“ – powiedział. Książd podobno był długo. Michał bardzo źle słyszał na starość. Z Sabina przez iks lat koso patrzyli na siebie, ale teraz powiedział jej „nie przypuszczałem, żeś ty taka“, i tylko jej wierzył. A ona mu wytknęła, że jak chce katolickiego pogrzebu, to po spowiedzi. Ona go nie namawia. Ale inaczej, to będzie niekonsekwentny. Przyznał jej rację.

Teraz już nie dojdzie, kto co przed śmiercią. Tak jak Zaw. Czy prawda z tym oknem. A i bez okna – te załamania, płacze. Potem siostra zapraszała, kościół pełny. Starówka się roiła, samochody przeciskały się ruchem robaczkowym. „Wolna Europa“ głosiła. Miasto podesłało czerwone autobusy. Spotkałem Artura S. Pod fasadą kościoła ktoś nas spytał o to okno, czy prawda, Artur S. na to:

— To plotki.

Zawiózł mnie i resztę swoich swoim wozem. W Laskach na cmentarzyku tłok, przemawiali. Ukłoniłem się Jastrunom, jak szli pod rękę przez rów.

To się zaczęło od wylewu.

Reginka miała dwa mniejsze i żyje, tylko nieraz jej się powie: „Oleś z Haliną zjedli krawat.“ Nanka od razu miała lewą stronę sparaliżowaną. Michał znalazł ją na podłodze po iluś godzinach. Wyszedł o kiju na schody. Wołał. Nic. Aż usłyszał sąsiad. Podnieśli. Wtedy wkroczyła w akcję Sabina z Julianem. Mój tata, bądź co bądź brat Nanki i Sabiny, nawalił z dyżurem do Nanki i z tartymi jabłkami, od tego zaczął się żal. Potem o mieszkanie po Nance i Michale i o groby. Kto ma leżeć i gdzie. Bo w rodzinnym to ostatnie miejsce chce dla siebie.

Le. krzywił się na trumnę Michała. Mówił, że grób płytki, piach sam, korzonki jak farfocle. Słońce. Ministrant podał księdzu dziecienną zieloną łopateczkę do posypania. Postukali nią w trumnę. Buch falbany w piach.

Le. mówi:

— Ale i tak miał pogrzeb porządniejszy od Nanki. Nie było beczenia na chórze, bo u Nanki beczał. A i baby szły nie tak jak za Nanką, lepiej, nie gadały.

Główna aleja w tujach, gładki asfalt. Nic, tylko tak sobie zaraz wyobraziłem Via Appię. Szedłem w jednym rządku z Mamą i Genią. Genia zagadała przez Mamę:

— Pan wie, panie Mironie, że jutro mam proces o te pieniądze po bracie? Ja na to machnąłem.

— Co powiedział? — spytała Mamę Genia.

— Tylko machnął ręką.

Bo nie chciałem rozgadania. Ten brat, Tadeusz, co umarł między Nanką a Michałem, kupił przed wojną ziemię w Peru. Zostawił żonę i synka. Genia była przedtem pokrzywdzona przez niego mieszkaniowo. Pojechał z gruzlicą. Na to swoje zapłacone miejsce. Przyjeżdża, a to las. Można było taki plac i darmo. Żarobił raz. Okradli go. Dorobił się w końcu. Pisali do siebie z Genią. On jej o wyścigach. Ona się złościła. Zaczął ślepnąć. Wrócił do Geni. Przez Paryż. Tam jeszcze kochanica Francuzka wydzieriała, co się dało. Przywiózł między innymi stare palto, które stąd wywiózł trzydzieści lat temu. I jeszcze maszynkę do mięsa i szczotki, o co Genia się obraziła, że on ma tu nas w Polsce za dziadów. Dwieście tysięcy po nim zostało. I o to proces. Bo syn przychodził. Inżynier. Do ojca, do Geni.

Sabina po pogrzebie kazała mnie i Leszkowi przyjść nareszcie po te ciuchy. Co kupiła od Geni za ileś tam po Tadku. Ale ona chciała możliwsze. A Genia wydała wszystko synowi brata, który spytał jeszcze:

— To wszystko?

Tak, że Sabina i Julian byli źli o pięćdziesiąt złotych za taksówkę i o dzwiganie. Sabina chciała, żebyśmy co wybrali, bo ona ma ciasno i ma już w ogóle dosyć gałganów. Po Nance i Michale wynosili i papiery poskładane w kotle, i fartuchy łatanne, i sienniki ze straszną ilością słomy. Prosimi stróżkę. Ledwie coś wzięła. Wynosili kamienne garnki na schody. Dopiero rano ich nic było. Wynosili i do śmietnika, i przed śmietnik kładli. Przez dwa tygodnie chyba. Jedli tam, gotowali.

— Samych lekarstw znieśliśmy sześć kublów. Po co ona to składała? Powiedźcie mi. Sąsiedzi lubili ją i chwalili, ale jeden mnie spytał: „Tylko dlaczego ta pani siostra chodziła zawsze tak biednie ubrana, ale naprawdę już tak biednie.“

Sabina na to:

— Gdzie tam biedna! Miała, chowała. Proszę pana, dałam jej płaszcz. Wisiał w szafie. Chodziła w najgorszym, starym. Sweter wisiał. Taka była. Żałowała. Szkoda jej było.

Nanka była na pewno święta. Bo jak nie ona, to kto? Bo była dobra dla wszystkich. Jak prowadzili ją z jej kumami i kupą wywiezionych, ruszonych z gniazda po powstaniu w 45 na wiosnę przez Wrocław, mijala tłumy uciekających Niemców, to ich żałowała.

Mówiła mi:

— To było okropne. Jedna stara kobieta, patrzą, pcha na taczkach zupełnie sparaliżowanego starca. Pomyślałam sobie „dobrze, ja, ale za co ona? za co ona?“

Na tym polegała Nanka.

Śpię teraz pod kołdrą po Nance. Po bracie Geni stosik ciuchów leży tu w kącie za drzwiami. Na razie Leszek wyprał peruwiański szlafrok w granatowe paski. Ja tym pogardziłem. I chodzi w nim naturalnie. Teraz i mnie się ten szlafrok podoba.

PS Ta nieznajoma, co przyjmowała pojedynczo komunię, podeszła potem do mnie za trumną i spytała:

— Nie poznajesz? To ja, ciocia Władzia.

Przed wyprowadzeniem z kościoła stryjo Heniek stał na jednym rogu chodnika, jego rodzona siostra na drugim i udawali, że się nie znają. Witałem się z każdym z osobna. A Sabinie skarżyli się potem na siebie nawzajem. Ona osobiście, a on listownie.

Po pogrzebie ciotka Władka ze stryjem Heniem rozpoznali się (ona jest od strony babki, on od strony dziadka) i jeszcze przy bramie od Św. Wincentego ciotka Władka przypominała sobie z coraz większym ferworem:

— Spotykaliśmy się na Lesznie, podobałam mu się, oświadczał mi się...

A co do tego, co beczał na chórze. Wracamy z Sabina główną aleją po pochowaniu Nanki, ktoś nagle do Sabiny podchodzi, a ona mu daje pieniądze.

— Kto to? — pytam.

— Ten, co śpiewał na chórze.

Przed pogrzebem Michała ten sam pan dochodzi do Sabiny i coś szepcze, ale Sabina kręci głową i pan szybko odchodzi. Beczenia tym razem nie było.

Mówię potem do Lu.:

— Strasznie beczał ten na Bródnie na pogrzebie Nanki.

— Na Bródnie tak, słyszałem go, beczy jak baran. I w ogóle wszyscy się z tym zgadzają, że beczy, do tej pory.

Jeszcze, jeszcze. Odrobinka. Ciężarek do nieba. A chociaż przecież Nanka Michałowi śmierci nie, życzyła życia, ale ją zmęczył i myślała, że po prostu on o 3 lata ma więcej, wątrobę marską dawno i dawno nie powinien żyć, to myślała, że pożyje sobie sama z pół roku.

— no, może miesiąc choćby.

I się nie udało. A on po niej tak rozpaczął. Ten grzesznik. Od końca marca do czerwca. Tyle że jak Sabina wiozła go do Góry Kalwarii samochodem, to na chwilę zatrzymali się w lesie, on usiadł.

— oj, jak tu dobrze, po tylu latach...

To szofer po 10 minutach, że już, to on

— zaraz, zaraz, jeszcze chwilę, jeszcze troszkę, to ostatni raz, jeszcze minutę.

März–Juni 1969

Die Begräbnisse⁸ (Miron Białoszewski)

Nanka im März. Michał jetzt. Fast zusammen mit Zaw.⁹ Weil es Juni ist. Zwischen ihnen der Bruder von Genia, der gekommen ist, weil er erblindet war – er kam aus Peru, mit zweihunderttausend Złoty, er starb an Krebs, [vorher] schnitt ihm Genia die Haare, Sabina hat ihn gehalten, denn er wunderte sich, dass er so schwach war, und gleich starb er. Alles war von siebzig bis achtzig [Jahren alt]. Zaw. Begraben in Laski.¹⁰ Die anderen in Bródno.¹¹ In der Kirche die Sonne. Sie mäht [mit ihrer Sense].¹² Ein Palmkätzchen blühte gerade (ein weißer Federbusch). Wir auf den Stühlen vor dem Verstorbenen [= Michał]. Ein altes Weib im Leibchen eilte herein, eilte durch die Kirche. Sie kreiste einmal eine große Runde, drehte sich mit dem Rücken zum Altar, am Sarg, Priester, und sie beginnt sehr laut zu flennen, vorne zum Kreuz in der Kirchenvorhalle und plötzlich: beginnt sie [das Kreuz] zu küssen! Dort kniet eine Frau in schwarzem Gewand schon an der Balustrade. Die Altardecke für die Kommunion hat sich selbst ein Stückchen von der Länge eines Handtuchs über die Balustrade gezogen. Sie empfing die Kommunion. Sie ging weg. Jene Frau im Leibchen eilte aus der Kirche hinaus. Eine junge Ordensschwester, hübsch, dieselbe, die bei Nanka [beim Begräbnis] gewesen ist, hat das Weihrauchfass bis zum Verdruss geschwungen, der Geruch strömte in die Särge. Heute warten weniger [Verstorbene auf ihr Begräbnis]. Damals ist Nanka erst als elfte auf den Katafalk gekommen. Und die anderen warteten in Reihen an den Wänden. Immer wieder kamen noch welche, und noch welche, um sie [= ihre Angehörigen] zu holen.

Die Särge mit Rüschen geschmückt. Weil Nanka sechstausend für sich beiseite gelegt hat, in einer eigenen Blechdose. Michał, für sich selbst, unter der Strohmattze, zwanzigtausend. Obwohl sie so farblos lebten und sich auch so kleideten; Nanka flickte Schürzen. Michał lobte sie vor Sabina, weil sie eine gute Haushälterin war. Sie waren ein wenig wie diese „Armut“ und „Elend“,¹³ die in der Ecke der Bühne¹⁴ in einem Graben hockten; und wenn einer sich nach oben hob, dann kauerte sich diese andere Gestalt nieder, und andersherum.

⁸ Wörtlich: **Begräbnisseiten**.

⁹ Anonyme Abkürzung, vielleicht für einen Nachnamen: z.B. Zawacki/Zawadcki oder Zawistrowski.

¹⁰ In Laski – in der Nähe von Warschau, am Rande des Kampinoski-Nationalparks – liegt ein Kloster der Franziskanerinnen mit einem Ausbildungszentrum und einem Internat für blinde Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Ordensschwestern und weltliche MitarbeiterInnen kümmern sich mit großem Engagement um blinde und schwach sehende Menschen. Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schulen sowie Ausbildungsplätze verschiedener Berufe bereiten sie auf das Leben mit einer Behinderung vor.

¹¹ Ein Stadtteil Warschaws auf dem rechten Ufer der Weichsel, wo ein großer Friedhof ist.

¹² Die Sonne ist im Polnischen Neutrum, aber der Tod „Śmierć“ ist grammatikalisches Femininum, was die Vorstellung des Todes mit seiner Sense assoziiert.

¹³ Wie zwei Gestalten aus einem Märchen.

¹⁴ Vergleichbar der Beschreibung einer Theaterszene.

Also hat Michał der Sabina alles geschenkt (sie [Sabina] hat sie [Nanka und Michał] bis zum Umfallen gepflegt, bis zum Letzten), und man musste irgendeine hohe Summe unbedingt ausgeben, ziemlich viel – um die Blumen... – daher diese Kränze mit den Scherpen und deren Inschriften „Dem geliebten Schwager“, diese Kränze waren speziell, und diese Verzierungen. Sabina selbst hat mir das erklärt, als wir vor dem Katafalk saßen, ganz leise. Er wollte es katholisch und feierlich. Die Sklerose¹⁵ hat ihm die Gedanken nicht getrübt. Er wollte keine Kirche und keinen Klerus während des Lebens. Er verdächtigte alle Nonnen, den Seelen aufzulauern.¹⁶ Als er großen Durchfall bekam und schon sehr schwach war, kam eine zu ihm: „Jetzt kommt die passende Zeit, um zu beichten.“ „Gut“, sagte er.

Der Priester war anscheinend sehr lange bei ihm, Michał hat im Alter schon sehr schlecht gehört. Mit Sabina hat er sich durch x [unzählige] Jahre hindurch nicht so gut verstanden, aber jetzt hat er ihr gesagt „ich habe nicht vermutet, dass du so bist“, und jetzt hat er nur ihr geglaubt. Und sie hat ihm vorgeworfen, dass wenn er ein katholisches Begräbnis wolle, dies erst nach der Beichte möglich sei. Sie überredete ihn nicht. Aber wenn er es anders gemacht hätte, dann wäre es nicht konsequent. Er hat ihr zugestimmt.

Im Nachhinein kommt jetzt niemand dahinter, wie das wirklich vor dem Tod gewesen ist. So wie bei Zaw. Ob das wahr ist mit diesem Fenster.¹⁷ Und auch ohne Fenster – diese psychischen Brüche, dieses Geweine. Danach lud seine [= Zaws] Schwester [oder: eine Ordensschwester] immer wieder ein,¹⁸ die Kirche war voll.¹⁹ Die Altstadt wimmelte, die Autos drückten sich in Wurmbelegungen durch. „Radio Free Europe“ berichtete darüber. Die Stadt hat rote Busse geschickt. Ich habe Artur S. [Sandauer] getroffen. Unter der Kirchenfassade hat uns jemand nach diesem Fenster gefragt, ob das wahr sei. Artur S. sagte:

„Das ist Klatsch.“

Er hat mich und den Rest der Seinen mit seinem Auto mitgenommen. In Laski²⁰ war auf dem Friedhof Gedränge, sie halten Reden. Ich verbeuge mich vor den Jastruns, die Hand in Hand über den Straßengraben gingen.

Es hat mit Gehirnblutung angefangen.

Reginchen hatte zwei kleine Gehirnblutungen und lebt weiter, nur manchmal sagt sie: „Oleś und Halina haben die Krawatte gegessen.“ Nanka hatte sofort die linke Seite gelähmt. Michał hat sie nach ein paar Stunden auf dem Boden gefunden. Er ging mit einem Gehstock bis zur Treppe. Er rief. Nichts. Bis ein Nachbar ihn gehört hat. Sie haben sie hochgehoben. Und jetzt betreten die Bühne Sabina und Julian. Mein Vater, immer-

¹⁵ Im eigentlichen Sinne handelt es sich wohl eher um Alzheimer.

¹⁶ Sie haben beide in einem kirchlichen Heim in Laski gewohnt.

¹⁷ Zaw hat anscheinend Selbstmord begangen.

¹⁸ Die Leute, die vor der Kirche stehen, werden von ihr in die Kirche hinein eingeladen.

¹⁹ Er ist also eine bekannte Persönlichkeit, über die sogar auf „Radio Free Europe“ berichtet wird.

²⁰ Im Gegensatz zu Warschau jetzt ein ganz kleiner Friedhof dieses Ordens, der das kirchliche Altenheim leitet.

hin der Bruder von Nanka und Sabina, hat das mit der Wache bei Nanka verpfuscht und ist nicht mit den geriebenen Äpfeln zu ihr gegangen, damit begann es mit dem Groll. Dann haben sie ihm etwas mit der Wohnung verübelt, die von Nanka und Michał geblieben ist. Und dann ging es weiter mit den Gräbern, wer wo liegen sollte. Denn in dem Familiengrab wollte er [= der Vater] den letzten Platz für sich selbst.

Le. verzog das Gesicht über dem Sarg des Michał.²¹ Er sagte, dass das Grab zu flach sei, nur Sand, Würzelchen wie ein Gestrüpp. Die Sonne. Der Ministrant gab dem Priester ein kindisch grünes Schaufelchen zum Bestreuen. Sie klopfen auf den Sarg. Und zack haben sie die Rüschen [= den Sarg] in den Sand [= das Grab] versenkt. Le. sagte: „Sowieso hatte er ein ordentlicheres Begräbnis als bei Nanka. Es gab kein Flennen auf dem Chor, wie man bei Nanka weinte. Und die alten Weiber gingen nicht so, wie damals hinter Nanka; besser, sie haben nicht geplaudert.“

Die Hauptallee mit Lebensbäumen,²² glatter Asphalt. Nichts anderes konnte ich mir in diesem Moment vorstellen als die Via Appia. Ich ging in einer Reihe mit der Mutter und mit Genia. Genia hat durch die Mutter hindurch gefragt: „Herr Miron, wissen Sie, dass ich morgen einen Prozess um das Totengeld habe?“²³

Ich habe abgewunken.

„Was hat er gesagt?“, hat Mama Genia gefragt.

„Er hat nur mit der Hand abgewunken.“

Ich will darüber nicht lange reden. Dieser Bruder, Tadeusz, der zwischen Nanka und Michał gestorben war, hat sich vor dem Krieg in Peru Land gekauft. Er hat Frau und Sohn zurückgelassen. Genia war zuvor durch ihn wegen der Wohnung benachteiligt. Er fuhr mit der Schwindsucht, zu diesem von sich bezahlten Platz, er kommt, und das war nur Wald. Man hätte eine solche Stelle auch umsonst bekommen können. Einmal hat er verdient und wurde bestohlen. Endlich hat er es zu etwas gebracht. Er und Genia haben sich geschrieben. Er ihr über ein (Pferde)Rennen. Sie ärgerte sich. Er begann zu erblinden. Er kehrte zu Genia zurück. Durch Paris. Dort hatte er eine französische Geliebte, die von ihm nahm, was sie nur konnte. Unter anderem brachte er auch einen alten Mantel zurück, den er vor dreißig Jahren mitgenommen hatte. Und noch einen Fleischwolf und Bürsten, was Genia beleidigte, dass er uns in Polen für abgefrackte Lumpen hielt. Zweihunderttausend sind von ihm geblieben. Und darum nun der Prozess. Denn der Sohn ist mehrmals gekommen. Ein Ingenieur. Zum Vater, zu Genia.

Sabina befahl mir und Leszek nach dem Begräbnis, zu kommen und die Klamotten abzuholen. Die hatte sie nach Tadeks Tod von Genia für irgendeine Summe gekauft. Aber sie wollte (nur) die besseren mitnehmen. Und Genia hat alles dem Sohn des Bruders gegeben, der noch fragte: „Ist das alles?“

²¹ Er hat ihm nicht gefallen.

²² In Polen stehen die „tuje“ (im Deutschen mit gegenteiliger Konnotation: „Lebensbäume“; *Thuja occidentalis*) traditionell auf Friedhöfen.

²³ Das Geld, das vom Bruder geblieben ist.

So waren Sabina und Julian böse, weil sie für fünfzig Złoty mit dem Taxi gekommen waren; und dass sie das noch tragen mussten. Sabina wollte, dass wir etwas aussuchen, weil sie keinen Platz und überhaupt schon genug von diesen Fetzen hat. Nach [dem Tod von] Nanka und Michał haben sie Dokumente herausgenommen, die in einem Kessel zusammengelegt waren, und geflickte Schürzen, und Säcke mit schrecklich viel Stroh. Sie haben die Hausmeisterin gebeten. Sie hat kaum etwas mitgenommen. Sie trugen Steintöpfe ins Treppenhaus. Erst am Morgen waren sie weg. Sie haben manches auch in die Mülltonne getragen und vor der Mülltonne gelassen. Vielleicht zwei Wochen lang. Dort haben sie gegessen und gekocht.

„Nur Medikamente haben wir sechs Eimer voll herunter getragen. Wieso hat sie das beiseite gelegt? Erzähl es mir. Die Nachbarn mochten sie und haben sie gelobt, aber einer hat mich gefragt: Warum ist Ihre Schwester immer so arm angekleidet herumgelaufen? Aber wirklich so sehr arm.“

Sabine antwortete: „Was heißt hier arm! Sie hatte alles versteckt. Hören Sie. Ich habe ihr einen Mantel gegeben. Er hing im Schrank. Sie ging im schlechtesten, uralten herum. Der Pullover hing da. Sie war so. Sie hat auch sich selbst nichts gegönnt. Es war ihr schade darum [= die Kleidung zu tragen].“

Nanka war sicher heilig. Denn wenn nicht sie, wer dann? Weil sie zu allen gut war. Wie man sie mit ihren Vettern und mit einem Haufen Vertriebenen, die sich nach dem Aufstand von 45 aus ihren Nestern im Frühling durch Breslau auf den Weg machten, an einer Menschenmasse fliehender Deutscher vorbeigeführt hat, bedauerte sie diese. Sie sagte zu mir: „Das war schrecklich. Eine alte Dame, ich schaue, sie schiebt auf dem Schubkarren einen alten Mann, der gelähmt ist.“ Ich dachte bei mir „gut, ich, aber warum sie? Warum sie?“ So war Nanka.

Ich schlafe jetzt unter der Decke, die ich von Nanka geerbt habe. Vom Bruder Genia liegt ein kleiner Stapel an Kleidern hier in der Ecke hinter der Tür. Bis jetzt hat Leszek den peruanischen Morgenmantel mit den dunkelblauen Streifen gewaschen. Für mich war der Mantel nicht gut genug. Und nun läuft er natürlich darin herum. Jetzt gefällt mir dieser Morgenmantel auch.

PS: Diese Unbekannte, die allein die Kommunion bekommen hat, ist später zu mir hinter den Sarg gekommen und fragte: „Erkennst Du mich nicht? Ich bin's, Tante Władzia.“

Vor der Herausführung aus der Kirche stand Onkel Heniek auf einer Ecke des Gehwegs, seine leibliche Schwester auf der anderen und sie taten so, als ob sie sich nicht kennen. Ich habe alle beide getrennt begrüßt. Und bei Sabina haben sie sich übereinander beschwert. Sie persönlich und er per Brief.

Nach dem Begräbnis haben sich Tante Władka und Onkel Heniek erkannt (sie ist von der Seite der Großmutter, er von der Seite des Großvaters) und

nachher hat sich Tante Władka beim Tor des heiligen Wincent mit immer größerem Eifer erinnert: „Wir haben uns in Leszno getroffen, ich habe ihm gefallen, er hat mir einen Heiratsantrag gemacht...“

Und jetzt zu dem, der auf dem Chor geflennet hat. Wir gehen mit Sabina nach dem Begräbnis von Nanka die Hauptstraße zurück, plötzlich kommt jemand zu Sabina und sie gibt ihm Geld.

„Wer ist das?“, frage ich.

„Der, der auf dem Chor gesungen hat.“

Vor dem Begräbnis von Michał kam derselbe Mann zu Sabina und hat etwas geflüstert, aber Sabina schüttelte den Kopf und der Mann ist schnell weggegangen. Diesmal gab es kein Flennen.

Ich sage dann zu Lu.: „Grausam geplärrt hat der in Bródno auf dem Begräbnis von Nanka.“

„Ja, in Bródno, ich habe ihn gehört, ein Weinen²⁴ wie ein Hammel.“

Und alle sind damit einverstanden, dass er bis heute immer wieder heult.

Weiter, weiter. Ein ganz kleines bisschen noch. Sein Gewicht zum Himmel. Und Nanka hat dem Michał den Tod nicht gewünscht, sie hat ihm das Leben gewünscht, aber er hat sie gequält und sie dachte, dass er einfach 3 Jahre älter ist, er hatte Leberzirrhose und sollte schon lange nicht mehr leben, aber sie dachte, dass sie noch ein halbes Jahr allein leben könnte. „...also mindestens einen Monat“. Es hat nicht geklappt. Und er war nach ihrem Tod so verzweifelt. Dieser Sünder. Von Ende März bis Juli. Als aber Sabina ihn mit dem Auto nach Góra Kalwaria [dt.: Kalvarienberg] gefahren hatte, haben sie sich für einen Augenblick im Wald aufgehalten; er setzte sich aufrecht.

„O, wie ist es hier schön, nach so vielen Jahren...“

Der Chauffeur wollte nach 10 Minuten schon weiterfahren, aber er sagte:

„sofort, gleich, noch ein bisschen, noch einen Moment, noch ein letztes Mal, noch eine Minute.“

Die religiösen Aufladungen des russischen Dichters in seiner Selbstdefinition über Prophetentum und Opfermythos fehlen Miron Białoszewskis völlig, zumal er auch noch – ganz unpolnisch – mit dem pathetischen Missbrauch von Literatur für nationale Zwecke bricht. Białoszewski wertet (ähnlich wie Iosif Brodskij²⁵) die traditionelle Verknüpfung von Poesie und Tod für das lesende „Kollektiv“ als fatal und sinnt zahlreiche Verfahren aus, diese kulturellen Mechanismen der Thanatopoetik humorvoll außer Kraft zu setzen, was geradezu als Leitmotiv seines Gesamtwerks gelten kann. Selbst der banalste Umgang mit

²⁴ Bestelltes Weinen auf Bezahlung im Sinne eines „Pseudo-Singens“ auf dem Chorbalkon der Kirche.

²⁵ Vgl. Herlth, Jens, *Ein Sänger gebrochener Linien. Iosif Brodskijs dichterische Selbstschöpfung*, Köln: Böhlau 2004.

dem Tod offenbart bei ihm die poetische Schönheit der nur vermeintlich profanen Alltagswelt.

Primärliteratur

- Białoszewski, M. 1987. *Obroty rzeczy. Rachunek zaściankowy. Mylne wzruszenia. Było i było*, Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy (Utwory zebrane; 1).
- 1989. *Donosy rzeczywistości*, Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy (Utwory zebrane; 4).

Sekundärliteratur

- Barańczak, S. 1974. *Język poetycki Mirona Białoszewskiego*, Wrocław: Ossolineum (Z dziejów form artystycznych w literaturze polskiej; 41).
- Burkot, S. *Miron Białoszewski*, Warszawa: Wydawnictwo Szkolne i Pedagog. 1992.
- Cudak, R. 1999. *Czytając Białoszewskiego*, Katowice: Śląsk (Biblioteka interpretacji; 3).
- Gleń, A. 2004. „W tej latarni ...” *późna twórczość Mirona Białoszewskiego w perspektywie hermeneutycznej*, Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego.
- Głowiński, M. 1993. *Pisanie Białoszewskiego*, Warszawa: Wydawnictwo IBL.
- Gołąb, M. 2001. *Język i rzeczywistość w twórczości Mirona Białoszewskiego*, Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego (Acta Universitatis Lodzianis: Folia scientiae artium et litterarum; 10).
- Grübel, R. 1998. „Gabe, Aufgabe, Selbstaufgabe: Dichter-Tod als Opferhabitus. Zur Genese des sowjetischen Personenkultes aus Dichtertod, Lenin- und Puškingedenken“, K. Städtke (Hg.), *Welt hinter dem Spiegel. Zum Status des Autors in der russischen Literatur der 1920er bis 1950er Jahre*, Berlin: Akademie-Verlag, 139–203.
- Hansen-Löve, A. 1978. *Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Kissel, W. 2004. *Der Kult des toten Dichters und die russische Moderne Puškin – Blok – Majakowskij*, Köln: Böhlau.
- Nofikow, E. 2001. *Metafizyczne gospodarstwo Mirona*, Białystok: Towarzystwo Literackie im. Adama Mickiewicza (Biblioteka pamięci i myśli; 28: Seria „Ethos literatury“).
- Rutkowski, K. 1987. *Przeciw (w) literaturze esej o „poezji czynnej“ Mirona Białoszewskiego i Edwarda Stachury*, Bydgoszcz: Pomorze.
- Sadowski, W. 1999. *Tekst graficzny Białoszewskiego*, Warszawa: Uniwersytet Warszawski.
- Sandauer, A. 1978. *Białoszewski*, Varsovie: Agence d. Auteurs u.a. (Les écrivains contemporains polonais).

- Winiecka, E. 2006. *Białoszewski sylleptyczny*, Poznań: Wydawnictwo „Poznańskie Studia Polonistyczne“ (Biblioteka Literacka „Poznańskich Studiów Polonistycznych“; 45).
- Wiśniewski, J. 2004. *Miron Białoszewski i muzyka*, Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- Wöll, A. 2007. „Myths and democratic attitudes in Poland and Russia: An intermedial comparison“, A. Wöll, H. Wydra (ed.), *Democracy and Myth in Russia and Eastern Europe*, London: Routledge, 141-165.
- Zieniewicz, A. 1989. *Małe iluminacje formy prozatorskie Mirona Białoszewskiego*, Warszawa: Państw. Inst. Wydawn.